
Aussprache

Die Erneuerung des Keynesianismus ist überfällig

Antwort auf die Kritik von Otto Sundt
„Die ‚reine Linie‘ hilft nicht weiter“
in: GMH 5/88 S. 313-315.

Auf eine Kritik der polemischen Anmerkungen von Otto Sundt verzichte ich gern. Die Essentials der inhaltlichen Auseinandersetzung, die ich für politisch pro-

duktiv und notwendig halte, hegen auf zwei Ebenen.

Erstens: Sundt geht davon aus, daß unter den Bedingungen der „flexiblen Spezialisierung“, die den herkömmlichen Typus der Massenkonsumproduktion abgelöst habe, keynesianische Wirtschaftspolitik „obsolet“ geworden sei. Dahinter steht die Überlegung, daß der Keynesianismus als politischer Regulierungstypus an ein bestimmtes Entwicklungsstadium der kapitalistischen Produktionsweise („Fordismus“) gebunden sei. Mit der historischen

Überlebtheit der Ära der fordistischen Massenproduktion sei der entsprechende auf Massenkaufkraft ausgerichtete keynesianische Regulierungstypus ebenfalls überholt. Bei dieser inzwischen gängigen Redeweise¹ ist schon die Einschätzung einer historisch neuen Phase der flexiblen Spezialisierung falsch. Bierbaum/Muster bilanzieren in einer frisch erschienenen Studie² die Veränderungen in der Automobilproduktion: „Die Strukturveränderungen in Wirtschaft und Produktion bringen zweifellos Veränderungen in den Arbeitsstrukturen und in den Anforderungen an die Arbeit mit sich. Doch kann weder von einer Aufhebung der Massenproduktion noch von einer umfassenden Requalifizierung und Aufwertung der Arbeit im Produktionsprozeß die Rede sein.“

Zudem muß bezweifelt werden, ob diese schematische Verknüpfung - Massenproduktion auf der Ebene der ökonomischen Grundstrukturen und Nachfrage-Keynesianismus auf der politischen Ebene - historisch überhaupt existiert hat. Die nationalen Konzepte der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik in den entwickelten kapitalistischen Ländern sind zu unterschiedlich, um nach einem so starren Schema interpretiert zu werden.

Schließlich - und das ist politisch fatal - wird Keynesianismus in diesem Modell immer nur als Nachfragepolitik mißverstanden. Keynes selbst ging nicht nur von der Erkenntnis einer systembedingten Instabilität des kapitalistischen Wirtschaftssystems aus, sondern plädierte nachdrücklich für staatliche Eingriffe in die Angebotsseite der Produktion: Ich erinnere hier nur an seine Argumente für den „sanften Tod des Rentners“ - also die steuerliche Diskontierung der Geldkapitalakkumulation - und für eine „sozial geleitete Investitionsrate“, also eine gesellschaftliche Investitionslenkung.³

Zweitens: Sundt unterstellt mir eine „fundamentalistische“ Hoffnung auf die „Abschaffung“ des Kapitalismus. Mir geht es um ganz anderes: Ich kritisiere an Scharpf und Lafontaine gerade, daß sie

die politischen Handlungsspielräume für eine Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik gegen die kapitalistischen Krisen ganz entscheidend mit ihrem Dogma von der „irreversiblen Niederlage der Gewerkschaften im Verteilungskampf“ und der Notwendigkeit der Garantie einer „Mindestrendite“ für Sachkapitalinvestitionen verkürzen. Diese Unterwerfung unter solchen Anforderungen der Kapitalverwertung habe ich als „geistige und moralische Entwaffnung der Arbeiterbewegung“ klassifiziert. Mir dagegen geht es um die Entwicklung eines wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Konzepts, das einerseits die gesellschaftliche Nachfrage stützt, andererseits politisch in die Angebotsbedingungen kapitalistischer Produktion eingreift. Ich meine, daß die wirtschaftspolitischen Vorschläge von Keynes und die Kritik der politischen Ökonomie von Karl Marx dazu brauchbare Hinweise liefern. Um eine arbeitnehmerorientierte Politik durchzusetzen, müssen wir nicht *vorher* den Kapitalismus abschaffen. Reformen sind auch im Kapitalismus möglich, sie werden das kapitalistische Wirtschaftssystem jedoch verändern. Die gewerkschaftlichen Vorstellungen einer sozialen Gestaltung von Arbeit und Technik und der stärkeren Umsetzung wirtschaftsdemokratischer Elemente zielen genau in diese Richtung. Es geht daher nicht darum, die „Bedingungen der Individualisierung und flexiblen Unterbeschäftigung“ (Sundt) zu akzeptieren und ihnen lediglich mit dem Instrument des Klingelbeutels den falschen Schein der Solidarität zu verleihen.

Michael Wendt
München

1 Siehe Joachim Hirsch/Roland Roth, Das neue Gesicht des Kapitalismus, Vom Fordismus zum Post-Fordismus, Hamburg 1986.

2 Heinz Bierbaum/Manfred Muster, Ende des Taylorismus? in: Siegfried Bleicher/Jürgen Stamm (Hrsg.), Fabrik der Zukunft. Flexible Fertigung, neue Produktionskonzepte und gewerkschaftliche Gestaltung, Hamburg 1988, S. 31.

3 John Maynard Keynes, Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1983, S. 275.